

Franckesche Stiftungen zu Halle

Der Weltbürger oder Briefe eines chinesischen Philosophen aus London an seine Freunde im Orient

In zwey Bänden

Goldsmith, Oliver

Leipzig, 1781

VD18 90842146

Vierzehnter Brief.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-213637](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-213637)

Die vierzehnte Brief.

Ich weiß nicht, ob ich den Missionaren in China mehr für ihren Unterricht danken, oder mich über die Irthümer ärgern soll, die sie mir vorgelogen haben. Sie sagten mir, daß der Pabst ein Mann und das Haupt der Kirche wäre: in England beweist man deutlich, daß er eine Hure in Mannsleibern ist, und verbrennt ihn oft im Bildniß, wie einen Betrüger. Tausend Bücher sind dafür und dawider geschrieben worden; denn Priester müssen ewig streiten; und wenn die Beweise fehlen, der schimpft. Wem soll ich nun glauben, oder soll ich beiden Theilen meinen Glauben versagen? Wenn ich die Ungereimtheiten und Irthümer betrachte, womit die Bücher der Europäer angefüllt sind, so danke ich Gott, daß ich in China geboren bin, und daß ich Scharfsichtigkeit genug habe, Betrug zu entdecken.

Die Europäer rücken uns unsre fabelhafte Geschichte und erdichtete Zeitrechnung vor: sie sollten über ihre eignen Bücher erschrecken, worunter viele von Lehrern der Religion geschrieben und mit den ungeheuersten Fabeln

angefüllt sind, die die Verfasser mit dem aufersten Ernste für Wahrheiten ausgeben. Es ist nicht möglich, in einem Briefe alle Unge-
reintheiten zu sammeln, die ich angetroffen habe: ich will mich daher auf die Nachrichten einschränken, die einige Gelehrte unter ihnen von Einwohnern unsrer Halbkugel geben.

Ein christlicher Lehrer *) sagt in einer seiner vorzüglichsten Schriften, es sey eine Möglichkeit, daß in einer ganzen Nation jedermann nur Ein Auge mitten auf der Stirne habe. Nicht zufrieden, es blos möglich zu finden, versichert er in einem andern Buche **), daß die Sache gewiß sey, und daß er es selbst gesehen habe. „Als ich,“ sagt er, „mit einigen andern Dienern Christi eine Reise nach Ethiopia that, um das Evangelium dort zu predigen, sah ich in dem südlichen Theile dieses Landes eine Nation, die nur Ein Auge mitten auf der Stirne hatte.“

Die Unverschämtheit dieses Mannes wird dich, ehrwürdiger Jun, in Erstaunen setzen; aber er hat seine Lügen nur von Andern geholt, die vor ihm schrieben. Solinus schafte

*) Augustin. de civitat. Dei. l. 16. p. 422.

**) Id. ad fratres in Eremo. Serm. 37.

noch eine Nation von Cyclopen, die Arimas-
pier, welche die Gegenden an dem kaspischen
Meere bewohnen sollen: er erzählt sogar von
Menschen in Indien, die nur Ein Auge und
Einen Fuß haben und doch äußerst hurtig
sind, sehr geschwind laufen und von der Jagd
leben. Man weiß nicht, ob man diese Leute
mehr bewundern oder bedauern soll: aber die
Menschen, die Plinius Cynamolker nennt,
verdienen gewiß unser Mitleid: sie haben
Hundeköpfe, und statt der Sprache drücken
sie ihre Empfindungen durch Bellen aus. So-
linus bestätigt diese Nachricht, und Simon
Mayole, ein französischer Bischof, spricht von
ihnen, wie von ganz genauen Bekannten.
„Wenn man durch die Egyptischen Wüsten
reist,“ sagt er, „trifft man die Rinocephali
an, die an den Gränzen von Ethiopien woh-
nen. Sie leben von der Jagd: sie können
nicht sprechen, sondern pfeifen nur: ihr Kinn
gleichet dem Kopfe einer Schlange: ihre Hän-
de sind mit langen scharfen Klauen bewafnet:
sie haben die Brust eines Windspiels und sind
vorzüglich geschwind und biegsam.“ Solltest
Du wohl glauben, daß diese seltsamen Men-
schen, ihrer Figur ungeachtet, außerordent-

lich, delikate sind? „Diese Leute,“ fährt der glaubwürdige Mann fort, „schlagen niemals Wein aus: sie lieben gebratnes und gekochtes Fleisch: sie lieben besonders, daß ihr Essen wohl zugerichtet ist, und stoßen es von sich, wenn ihm das mindeste fehlt. — Unter der Regierung der Ptolemäer in Egypten,“ sagt er ein wenig weiter unten, „lehrten diese Leute mit Hundeköpfen Grammatik und Musik.“ — Von Leuten, die nur bellen und keine Sprache haben, ist es etwas außerordentliches, wenn sie Musik und Grammatik lehren, das gesteh ich. Haben wohl die Schüler des Zohi jemals lächerlichere Dinge ausgebreitet?

Das waren Menschen mit häßlichen Köpfen und mit Hundeköpfen: was würdest Du sagen, wenn ich Dir Menschen schafte, die gar keine Köpfe haben? Pomponius Mela, Solinus und Gellius beschreiben sie auf ein Haar: „die Blentier,“ sagen sie, „haben Nase, Augen und Mund auf der Brust, oder wie Andre sagen, auf der Schulter.“

Man sollte glauben, daß diese Herren eine Abneigung gegen die menschliche Figur hätten: aber man muß ihnen Gerechtigkeit wi-

versahren lassen: wenn sie uns auch mannich-
 mal ein Bein, einen Arm, einen Kopf oder
 eine solche Kleinigkeit nehmen, so beschenken
 sie uns auch zuweilen mit etwas, was uns
 gewöhnlich fehlt. Simon Mayole ist in die-
 ser Rücksicht sehr gütig, und weil er dem ei-
 nen Theil des menschlichen Geschlechts die Kö-
 pfe nimmt, giebt er einem andern Schwänze.
 Er schrieb ohngefähr vor hundert Jahren
 und erzählt, als eine Geschichte seiner Zeit,
 daß es in England Familien mit Schwänzen
 giebt, die ihnen zur Strafe gewachsen sind,
 weil sie einen Augustiner Bruder verspotteten,
 den der heil. Gregor sandte, und der in Dor-
 setshire predigte. Sie nähten ihm die Schwän-
 ze von verschiedenen Thieren an die Kleider;
 sie fanden aber bald, daß diese Schwänze zu
 ihnen zurückkamen und sie und ihre Nachkom-
 menschaft in Ewigkeit beschwänzten. Der
 Mann hatte indessen einigen Grund zu die-
 ser Beschreibung: manche Engländer tragen
 noch heutiges Tages Schwänze an ihren He-
 rücken, vielleicht als einen Beweis von dem Al-
 terthum ihrer Familie und als ein Sinnbild von
 den Schwänzen, wodurch vormals die Natur
 sie von andern Menschen unterschied.